

Förderung der Freiheit in der modernen Gesellschaft beitragen. Für die Kirche sei das Problem relativ neu, das von den Päpsten des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts noch nicht klar gesehen wurde. Doch zeige sich auch im päpstlichen Lehramt eine aufsteigende Linie von Gregor XVI. bis zu Johannes XXIII. An dieser aufsteigenden Linie müsse das Konzil mutig weiterbauen. Man könne die Sorgen verstehen, die die Erklärung auslöse, man müsse aber mit offener Einstellung in die Zukunft schreiten und nicht aus Opportunität, sondern um der Wahrheit willen sprechen. Kardinal Urbani wurde zwei Tage später von Erzbischof Baldassarri von Ravenna, der im Namen von 22 Bischöfen der Emilia und Flaminia sprach, unterstützt. Baldassarri verband allerdings mit Recht mit seiner energischen Forderung nach der Verabschiedung der Erklärung den Wunsch, die theologischen Begründungen möchten noch vertieft werden, die angeführten Vernunftgründe seien „weder tief noch ausge-reift“. Man darf diese italienischen Interventionen wohl als einen Erfolg der neuen Leitung der Bischofskonferenz ansehen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 596).

Noch eindrucksvoller verfocht der greise Kardinal Beran, der zum erstenmal nach seiner Entlassung aus der Zwangskonfinierung in der Tschechoslowakei sprach, Inhalt und Intention der Erklärung. Die Geschichte zeige, wie nötig es sei, daß das Konzil „klar und ohne Einschränkung“ die Gewissens- und Religionsfreiheit lehre. Wenn das im Geist der Buße für die früheren Sünden geschehe, werde das moralische Ansehen der Kirche zum Heil der Menschen wachsen und die heutigen Verfolger der Kirche heilsam beschämt werden. In seiner Heimat müsse die Kirche heute für ihre früheren Sünden (er nannte den Fall Hus und die teilweise Zwangskonvertierung Böhmens im 17. Jahrhundert) büßen. Eine eindeutige Erklärung könne die Kirche vom „Trauma“ ihrer Geschichte befreien. Erzbischof Baraniak von Posen ergänzte die Forderung Berans durch den Hinweis, die Erklärung solle gleich zu Beginn sagen, daß es auch in der Kirche Einrichtungen gegeben habe, die die Religionsfreiheit einschränkten. Offenbar fiel es den Bischöfen aus dem Ostblock wesentlich leichter, über das „geschichtliche Trauma“ der Kirche frei zu sprechen.

Tatsächlich wird die Wirkung der Erklärung in erster Linie nicht einmal so sehr von der Schlüssigkeit ihrer Begründungen abhängen, sondern von der ehrlichen Intention des Konzils, vom Bemühen der Kirche um die Wahrhaftigkeit gegenüber der eigenen geschichtlichen

Vergangenheit und von dem Mut, ohne opportunistische Einschränkungen, so „verständlich“ sie sein mögen, die praktischen Konsequenzen zu ziehen. Kardinal Silva Henríquez sprach vom „neuen Geist“, den die Erklärung in die apostolische Tätigkeit der Kirche trage, da sie im Verkünder des Evangeliums den Sinn für Freiheit und Verantwortung stärke. Die Tätigkeit der Kirche müsse frei sein von jeder materiellen oder politischen Beeinflussung, von jedem wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und psychologischen Zwang. Das gelte auch vom Verhältnis der Kirche zu ihren Gläubigen. Wohl erst in dieser Intervention ist die wahre Bedeutung der Erklärung für das Handeln der Kirche sichtbar geworden. Vielleicht hat ihre unbestechliche Argumentation denjenigen, die der Erklärung zwar zustimmen, aber vor dem möglichen Verlust an politischen und institutionellen Sicherungen der Kirche zurückschrecken, etwas ihre Befangenheit genommen.

Die Abstimmung

Der Weg zur Abstimmung war mühsam (vgl. ds. Heft, S. 665 ff.). Die verschiedensten Argumente wurden dagegen ins Spiel gebracht. In den Führungsgremien fand sich keine Mehrheit, bis der Papst entschied. Die Frage, über die die Väter abzustimmen hatten, lautete: „Gefällt den Vätern der nochmals überarbeitete Text über die Religionsfreiheit als Basis der endgültigen Erklärung, die in Übereinstimmung mit der katholischen Lehre von der wahren Religion und unter Berücksichtigung der in der Aussprache vorgeschlagenen und nach den Regeln der Geschäftsordnung zu approbierenden Verbesserungen zu vervollkommen ist?“ Auf diese etwas intrikate Frage, die auf Entgegenkommen, aber auch auf allseitige Absicherung von seiten der Kommission abgestimmt war, antworteten von 2222 Abstimmenden 1997 mit ja, 224 mit nein. Damit war die Ungewißheit vom Plenum genommen, das zahlenmäßige Verhältnis von Mehrheit und Minderheit bekannt.

Man möchte dem Text wünschen, daß er nun in der Endphase seiner Überarbeitung nicht zu sehr durch die bloße Abwehr oder Auseinandersetzung mit der relativ kleinen Minderheit belastet wird, hinter der keineswegs geschlossene Formationen oder gar Bischofskonferenzen, wohl aber kleine Minderheiten aus den verschiedensten Ländern stehen, sondern daß genügend Handlungsraum für die noch notwendige sachliche Verbesserung des Textes bleibt, damit dieser an Glaubhaftigkeit gewinne.

Die Sendung der Kirche in der Welt dieser Zeit

Die abschließende Debatte zum Schema 13

Anerkennung für die Kommission wegen der geleisteten Arbeit, bedingungsweise Zustimmung zum Text als Ganzem, gelindes Erschrecken über den fast zu einem Buch angewachsenen Umfang (lateinischer Wortlaut mit Berichterstattung 122 Seiten, deutsche Übersetzung ohne Berichterstattung 121 Seiten), ziemlich harte, wenn auch oft gegensätzliche Kritik an Stil, Sprache, Komposition, Zielsetzung und Ausrichtung des Schemas und eine unübersehbare Menge von detaillierten Verbesserungsvorschlägen zu einzelnen Abschnitten (Atheismus, Ehe und Familie, Gesellschaft und Wirtschaft, Bevölkerungsfragen, internationale Zusammenarbeit, nukleare Rüstung und

Krieg), das waren die Kennzeichen der zweiten und abschließenden Diskussion zum Schema 13.

Noch einmal erlebte das Konzil mit diesem Thema kurz vor dem Ende der Diskussionen einen wirklichen Höhepunkt, noch einmal zeigte es seine ganze Vitalität, aber auch noch einmal wurde allen Vätern eindringlich gezeigt, wie schwer es für ein Konzil, für die kirchliche Hierarchie, für die Theologie und für die Kirche überhaupt ist, die Probleme, die die Welt und die Menschen der Gegenwart bewegen, im Lichte ihrer Sendung so darzustellen, daß die Kirche einerseits ihren Aufgaben- und Kompetenzbereich nicht überschreitet und von Dingen

spricht, für die sie weder gerüstet noch zuständig ist, und andererseits sich nicht in Ermahnungen und Beschreibungen ergeht, die sich nicht nur als arge Vereinfachungen komplizierter „weltlicher“ Sachverhalte erweisen, sondern zu wenig Konkretes bieten, um Ansatz für das „aggiornamento“ der Kirche zu sein.

Die schwierige Aufgabe der Kommission

Die Kommission, der zunächst die Abfassung und dann die Überarbeitung des Entwurfs aufgegeben war, hatte eine fast nicht zu lösende Aufgabe übernommen. Denn wie die Mitglieder der Gemischten Kommission bei der Abfassung des Entwurfs, waren sich auch die Väter bei der Diskussion auf der Dritten Session (vgl. den ausführlichen Bericht in der Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 167—178) weder vollends darüber einig, wer eigentlich der Adressat dieses Konzilsdokumentes sein sollte, noch darüber, ob es die spezifische Heilssendung der Kirche in der Welt von heute darstellen, die Charta für den von Paul VI. inaugurierten Dialog mit der Welt sein oder einfach über einige konkrete Probleme unserer Zeit handeln sollte, zu deren Lösung die Kirche als Kirche beizutragen hofft. Die Diskussion hatte zwar die Problemstellung verdeutlicht, sie hat aber damit noch kaum die Aufgabe der Kommission erleichtert.

Diese hatte noch während der Dritten Session mit den Revisionsarbeiten begonnen. In mehreren Sitzungen in den letzten Tagen der Dritten Session wurden Grundlinien und Programme festgelegt sowie die zahlenmäßige Erweiterung der zentralen Subkommission, die den früheren Text redigiert hatte, beschlossen, um möglichst Vertreter aus allen Kontinenten zu Wort kommen zu lassen. Zugleich wurde ein kleines Redaktionskomitee zusammengestellt. Kanonikus Pierre Hauptmann wurde zum Hauptredakteur bestellt. Dieser wurde bei der Redaktion von P. Tucci SJ, Direktor der „Civiltà Cattolica“, P. Hirschmann SJ, Frankfurt-St. Georgen, und Kanonikus Charles Moeller, Löwen, unterstützt. Vom 31. Januar bis 6. Februar fand in Ariccia bei Rom eine erste erweiterte Arbeitssitzung statt, an der neben 29 Vätern 38 Periten und etwa 20 Laien teilnahmen. Hier und auf der anschließenden Plenarsitzung der zentralen Subkommission wurde Inhalt und Struktur des neuen Textes im wesentlichen festgelegt, der nach zahlreichen Verbesserungen durch die verschiedenen Unterkommissionen auf der Vollversammlung der Gemischten Kommission vom 29. März bis 6. April 1965 nochmals durchdiskutiert, verbessert und dann fast einstimmig gebilligt wurde. Auf ihrer Sitzung vom 11. Mai beschloß die Koordinierungskommission, den Text in der vorliegenden Form an die Bischöfe zu verschicken. Mit dem amtlichen lateinischen Text wurde den Vätern auch die ursprüngliche französische Version des Schemas zugeschickt. Die Übersetzungen in die anderen wichtigsten Fremdsprachen wurden den Vätern zu Beginn der Diskussion in der Aula ausgehändigt.

Erklärung oder Konstitution?

Bei der Überarbeitung gingen die Mitglieder der Kommission von der Grundentscheidung aus, keinen völlig neuen Text zu schaffen, sondern vom bereits vorhandenen als Basis für den endgültigen auszugehen. Auf Veranlassung durch den Vorsitzenden der Koordinierungskommission wurde der wesentliche Inhalt der früheren Annexe über die Einzelprobleme in das Schema selbst aufgenommen. Betrachtet man den ursprünglichen Text

mit den Annexen als ein Ganzes, so erscheint der neue Text gegenüber dem alten nicht so grundlegend verändert, wie man vielleicht vermutet hatte. Wenn auch der ganze Text gründlich überarbeitet und dieser oder jener Abschnitt neu eingefügt, der Stil vereinheitlicht und verbessert, der mehr theoretisch-lehrhafte und der praktische Teil schärfer voneinander geschieden wurden, so sind die Vorzüge und Mängel des neuen Textes im wesentlichen doch dieselben wie die des früheren. Die Diskussion hat das bestätigt. Der entscheidende Durchbruch ist weder im Sinne theologischer Vertiefung noch im Sinne der Konkretisierung der Aussagen im praktischen Teil (letzteres scheint noch eher gelungen als ersteres) erfolgt. Ob das neue Titelattribut „Pastoralkonstitution“, das ebenfalls von der Koordinierungskommission (wohl nicht ohne die Absicht, den Aussagewert des Schemas abzuschwächen) verfügt wurde, der Verdeutlichung der Intention des Schemas gilt, wurde von mehreren Bischöfen ausdrücklich verneint. So erwecke man eher den Eindruck, als wolle man auf stichfeste theologische Argumente verzichten.

Ein großer Teil der Väter schlug vor, den langen Text in eine kürzere Erklärung nach Art einer Botschaft an alle Menschen zu verwandeln, weil diese Form dem Inhalt des Entwurfs und seiner Intention besser entspreche. Wieweit diese Möglichkeit nach der nochmaligen Diskussion ernstlich in Betracht gezogen wird, läßt sich gegenwärtig nicht absehen. Eine Erklärung böte immerhin den Vorzug, konkret zur „Welt“ sprechen zu können, ohne sich auf unsichere Begründungen einlassen oder gar festlegen zu müssen. Man muß schließlich bedenken, daß die vielen vom Schema aufgeworfenen Fragen innerkirchlich noch nicht genügend geklärt sind, um Festlegungen zu erlauben. Manches, was im Schema steht, ist sehr zeitbedingt, und vieles wird sich in kurzer Zeit als überholt, als unzulänglich oder gar als falsch erweisen. Denn von Anfang an waren die Verfasser der Versuchung ausgesetzt, die Welt der Gegenwart mit Welt überhaupt zu verwechseln.

Der Inhalt des überarbeiteten Entwurfs

Ob der Länge des Textes ist eine ausführliche Inhalts wiedergabe hier nicht möglich. Wir beschränken uns deshalb auf die Nennung der wesentlichsten Titel.

Im Vorwort wird die Verbundenheit der Kirche mit der ganzen Menschheit ausgedrückt. Adressaten des „Konzilsworts“ sollen nicht nur die Christen, sondern alle Menschen sein. Dialog und Bereitschaft zum Dienst an der Welt sind Ziele des Konzils. Im Anschluß an das Vorwort folgen einige „einführende Darlegungen“ zu einigen „Weltphänomenen“ unserer Zeit: tiefgreifende Veränderungen der Existenzbedingungen, soziale Umwälzungen, Gleichgewichtsstörungen, positive Entwicklungen: Streben nach sozialer und personaler Emanzipation, Streben nach sozialer, politischer und wirtschaftlicher Stabilität. Die sittliche Ambivalenz aller modernen Entwicklungen wird herausgestellt. Im ganzen zeigt sich hier gegenüber dem früheren Text doch größerer Realismus, auch wenn dieser Realismus wieder überwuchert ist von einer üppig-überschwänglichen Sprache, von der gerade die angefertigte deutsche Übersetzung köstliche Proben liefert.

Das eigentliche Corpus des Entwurfs umfaßt zwei Teile mit jeweils vier bzw. fünf Kapiteln. Der erste Teil enthält allgemeine Darlegungen, der zweite Teil die konkreten Probleme. Der erste Teil mit dem Titel „Die Kirche und die Situation der Menschheit“ enthält die vier

Kapitel: über die Berufung der menschlichen Person (der Mensch als Ebenbild Gottes, die Würde seines Leibes, seine geistige Würde, die Würde seines Gewissens, die Bedeutung seiner Freiheit, die soziale Natur des Menschen, der Mensch angesichts des Todes, Gott und die menschliche Selbstbestimmung, das Problem des Atheismus, der Mensch im Geheimnis der Inkarnation); über die menschliche Gesellschaft (gegenseitige Abhängigkeit von Person und Gesellschaft, zunehmende gesellschaftliche Verflechtung, Notwendigkeit weltweiten Gemeinwohls, gesellschaftliche Achtung der menschlichen Person, grundsätzliche Gleichheit aller Menschen, soziale Liebe und Solidarität, Überwindung einer rein individualistischen Ethik, Mitverantwortung und Mitbeteiligung am sozialen Leben, theologische Grundlagen des sozialen Lebens); über den Sinn menschlichen Wirkens in der Welt (was ist der Sinn menschlichen Tuns nach dem Zeugnis der Schrift?, christlicher Glaube und menschlicher Fortschritt, die Eigengesetzlichkeit der irdischen Sachbereiche, der Sinn des menschlichen Tuns in der Erlösungsordnung, der neue Himmel und die neue Erde, die universale Herrschaft Christi über die Welt, der Anruf des Kreuzes); über die Aufgabe der Kirche in der Welt von heute (Erlösungsordnung und Schöpfungsordnung, die universale Sendung, die Einheit von Glauben und Leben, die Stellung der kirchlichen Stände bei der Erfüllung des Weltauftrags, der Beitrag der Welt zum Nutzen der Kirche, Brüderlichkeit und Geist der Armut).

Das Bestreben der Gemischten Kommission, in diesem ersten Hauptteil eine Art theologischer Anthropologie grundzulegen, scheint nicht gelungen. Wohl sind Ansätze dazu da, lobenswerte Ansätze, aber es fragt sich, ob sie so entwickelt werden können, daß sie noch in diesem Konzil Frucht bringen. Einen großen Fortschritt bringt dieser erste Teil freilich, und dieser hebt vielleicht alle Mängel auf oder läßt sie als zweitrangig erscheinen: Man bemüht sich wirklich und mit allem Ernst, die Welt, oder was das Schema als Welt bezeichnet, in ihren verschiedenen Erscheinungsformen zu sehen, zu verstehen, zu akzeptieren ohne komplexhafte Abwehr und ohne vorfabrizierte Patentlösungen.

Die praktischen Probleme

Der zweite Teil, der die konkreten Probleme der Gegenwart behandelt, besteht aus den fünf Kapiteln: über Ehe und Familie (die heutigen gesellschaftlichen Voraussetzungen von Ehe und Familie, der religiöse Charakter der Ehe, die eheliche Liebe und Fruchtbarkeit, der Schutz des Lebens); über Förderung des Kulturfortschritts (Pluralität der Kulturen und die wachsende Tendenz zur Gleichförmigkeit, der Mensch als Schöpfer der Kultur und die Schwierigkeit der Beherrschung des zivilisatorischen Fortschritts, die Kultur im Lichte des Glaubens, die vielerlei Beziehungen zwischen der christlichen Botschaft und der kulturellen Entwicklung, die Möglichkeit freier kultureller Entfaltung, die Verwirklichung des Rechts aller auf Kultur, Verhältnis von Kultur und christlicher Bildung — mit einigen Vorschlägen zu intensiverer Zusammenarbeit zwischen kirchlichem Lehrbetrieb und Profanwissenschaften); über die Wirtschaftsgesellschaft (allgemeine Charakteristik der heutigen Wirtschaft, Grundgesetze wirtschaftlicher Entwicklung, Beseitigung der wirtschaftlichen und sozialen Unterschiede und Gegensätze, moderne Arbeitsbedingungen und Freizeitgestaltung, Teilnahme am Unternehmen und an der Gestal-

tung der Gesamtwirtschaft, die Bestimmung der Erdengüter für alle Menschen, Investitions- und Finanzwesen, wirtschaftliche Beziehungen zwischen reichen und armen Ländern); über das politische Leben (heutige Entwicklungen, Wesen und Ziel der politischen Gemeinschaft, die Mitwirkung aller Bürger bei der Gestaltung des politischen Gemeinwesens); über die Völkergemeinschaft und die Förderung des Friedens (das Wesen des Friedens, die internationale Gemeinschaft und der Aufbau des Friedens, die internationale Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem Gebiet, die Aufgaben der Entwicklungsländer bei der Förderung der Entfaltung ihrer eigenen Völker, internationale Zusammenarbeit zur Lösung der Bevölkerungsprobleme und Bevölkerungspolitik, der totale Krieg, das „Gleichgewicht des Schreckens“, internationale Zusammenarbeit zur Verhinderung von Kriegen, die Vermeidung territorial begrenzter Kriege, die Präsenz der Kirche in den internationalen Gemeinschaften).

Der zweite Teil ist zweifellos besser gelungen als der erste, der zu vieles zu allgemein behandelt. Freilich unterlag man hier häufiger der entgegengesetzten Versuchung, zu allzu vielem möglichst konkret zu sprechen und dabei verwickelte Probleme (insbesondere in dem Abschnitt über die Wirtschaftsgesellschaft) zu vereinfachen oder gar zu verniedlichen. Mancher wird wahrscheinlich nur schwer einsehen, warum sich die Kirche bzw. das Konzil zu Fragen der Finanz- und Investitionspolitik oder zu Problemen des internationalen Handels äußern soll.

Schwach und eigentlich wohl überflüssig ist der neue Abschnitt über das politische Leben, der von einigen Vätern auf der Dritten Session eigens gewünscht wurde. Außer einer klaren Verurteilung des modernen Totalitarismus und der Forderung nach einem gesicherten Rechtsstaat — beides sicher zeitgemäße und wichtige, aber auch leicht anderswo unterzubringende Forderungen — hat der Abschnitt wirklich nicht viel zu bieten. Und die Väter wußten offenbar auch nichts Rechtes damit anzufangen, denn nach drei Wortmeldungen entschied man sich bereits für den Abschluß der Debatte. Nur Erzbischof Hurley von Durban meldete sich noch als vierter Redner nach Abschluß der Debatte zu Wort und lobte den Text, weil er sich bei der Analyse des Verhältnisses von Kirche und Staat auf die juristischen Aspekte beschränke und den traditionellen, aber mißverständlichen Ausdruck von der „vollkommenen Gesellschaft“ vermeide. An ein wirklich akutes und bedenkenswertes politisches Problem erinnerte allerdings Erzbischof Baraniak von Posen, an die Frage nämlich, wie weit der Bürger zum Gehorsam gegenüber einer Staatsgewalt verpflichtet sei, die ihre Autorität nur mit Zwangsmitteln und Waffengewalt durchsetzt. Es sei jedenfalls keine genügende Antwort auf den Gewissensnotstand der Christen in vielen Ländern, wenn zwar die politische Unterdrückung beklagt, aber an anderer Stelle dann nur der göttliche Ursprung der Autorität und der entsprechende Gewissensgehorsam hervorgehoben werde. Die Frage tauchte später an dem Problem der Erlaubtheit oder Nichterlaubtheit eines Krieges wieder auf, als Kardinal Ottaviani auf die Lehre von Thomas von Aquin verwies, die Volksvertreter und das Volk selbst hätten das Recht, ein Regime zu stürzen, wenn dieses unmittelbar einen Krieg vorbereite.

Zwei fundamentale Mängel

Zum Schema als Ganzem und insbesondere zu seinem ersten Hauptteil wurden in der Diskussion zwei funda-

mentale Mängel festgestellt: mangelnde theologische Verarbeitung der gesamten Problematik und — im Zusammenhang damit — ein zu oberflächlicher Optimismus in der Beurteilung des gegenwärtigen Weltgeschehens. Fundamentale Begriffe bleiben im Text ungeklärt, auch solche, deren Darstellung bereits auf der Dritten Session beanstandet worden war. Wenigstens drei Väter (Kardinal Frings, Bischof Charue und Kardinal Rossi) forderten eine genauere Erklärung des Begriffs Welt. Das Schema gibt zwar bereits im Vorwort eine kurze Umschreibung der verschiedenen Bedeutungen von Welt: als „Gesamtheit der von Gott geschaffenen Dinge“, als die in Christus erlöste Menschheit (!) und Welt „als Zeichen des Bösen“, die heute im Widerspruch steht gegen Gott, „bis auch sie am Ende selbst durch den Glauben zum Heil kommt“ (!). Kardinal Frings bemerkte dazu, der Begriff Welt erscheine im Text nirgends eindeutig, bald sei die Welt die Summe aller geschöpflichen Dinge, bald die von Gott geliebte Welt der Sünder, bald der christusfeindliche Äon, der am Ende gerichtet wird. Die beiden letzten Bedeutungen würden im Text falsch verbunden, so daß es scheine, als ob die Welt als Zeichen des Bösen am Ende durch den Glauben gerettet werde. Überhaupt nicht sei die Rede von der Welt in dem heute geläufigen Sinne als „Summe aller von Menschenhand geschaffenen Dinge und als Vereinigung der Menschen im technischen Schaffen“. Von dieser Welt und ihrer Beziehung zur Welt im biblischen Sinne müßte das Schema handeln und zeigen, wie das Volk Gottes in ihr leben kann und muß. Tatsächlich wären in diesem Hinweis die Stichworte für einen Entwurf gegeben, der von der spezifischen Welt der Gegenwart ausgehen und diese mit dem biblischen Verständnis von Welt konfrontieren könnte.

Elemente einer biblischen Anthropologie

Tatsächlich fehlen aber im gegenwärtigen Entwurf noch weitgehend die Voraussetzungen für ein solches theologisch konzentriertes Weltverständnis. Das kommt wohl daher, daß Versuche philosophierender Beschreibung, wo biblische Grundlegung notwendig wäre, vorherrschen. Bischof Rusch hat neben vielen anderen darauf hingewiesen. Bischof Volk zählte eine ganze Kette theologischer Unzulänglichkeiten des Textes auf: Das Schema tue so, als ob das Verhältnis von Gottesreich und Welt total verändert wäre, dann müßte man aber das Evangelium neu schreiben. Die immer aktuellen Fragen nach Leid, Tod, Undurchdringlichkeit von Welt, Mensch und Geschichtlichkeit würden nicht ausreichend gewürdigt. Die Beschreibung des Verhältnisses von Natur und Gnade sei mangelhaft, die Gründe für die Verwerfung des Atheismus blieben undeutlich, die Christologie sei unzulänglich, unklar bleibe auch die Erlöserrolle Christi und infolgedessen auch die Bedeutung der Kirche in der Welt. Theologische Vertiefung aller Aussagen sei notwendig „als Grundlage für das Recht und die Art der Kirche zur Welt zu sprechen“. Dieser Tenor kennzeichnete einen Großteil der Interventionen.

Weihbischof Schick nannte in einer vielbeachteten Intervention einige Grundelemente einer biblischen Anthropologie, die die Grundlage des Schemas bilden könnten: Damit die Kirche ihr Wirken in der Welt recht verstehe, müsse die Lehre von der Schöpfung neu vertieft und Schöpfungs- und Erlösungsordnung gegenseitig integriert werden. Nach dem biblischen Schöpfungsbericht sei der Mensch mehr als nur Gipfelpunkt der irdischen Schöp-

fung, sondern er sei seinem Wesen nach anders als die Geschöpfe auf Grund seiner Geistnatur. Seine Gottebenbildlichkeit schaffe die Vorbedingung für seine Herrschaft über die Geschöpfe. Aber auch die Unähnlichkeit mit Gott, seine Geschöpflichkeit, sein Verfallensein an Schuld und an Unausweichbarkeit des Todes müsse stärker herausgearbeitet werden. Heil und Ordnung kämen vom Menschen nur aus dem Gehorsam gegenüber Gott. Erst in der Menschwerdung sei die Gottesebenbildlichkeit des Menschen voll offenbar geworden. Das Schema verschweige das in Christus radikal veränderte Schicksal des Menschen.

Viele Väter (Kardinal Jaeger, Kardinal Bea, Bischof Volk, Kardinal Siri, Bischof D'Avack u. a. m.) vermißten eine tiefe und überzeugende Theologie der Sünde. Das Schema befließige sich zwar gelegentlich eines trivialen moralisierenden Tons, sehe aber nicht die Sünde in ihrem Wesen und in ihrer Bedeutung für das Geschick des Menschen und erwecke so den Eindruck, als ob es die christliche Botschaft in verkürzter Form wiedergeben möchte, um leichter das Ohr der Welt zu finden. Fast alle Väter, die die theologischen Qualitäten des Schemas bemängelten, beanstandeten auch diesen Aspekt. Erzbischof Kominek warnte vor dem Versuch, „überall bequeme Lösungen in Pillenform“ anzubieten, und Kardinal König sagte, man dürfe im Bemühen, alle Leute anzusprechen, nicht die Wahrheit verschweigen oder vermindern. Deswegen müsse die ganze Darlegung des Schemas auf biblische Begriffe gegründet sein, und man dürfe darin über die Sünde, die Wahrheit des Kreuzes und die Notwendigkeit der Buße nicht schweigen.

Sieht man vom Problem des Atheismus ab, so hat der Großteil der Väter in der Generaldebatte und in der Aussprache zum ersten Hauptteil in immer wiederkehrenden Varianten diese Grundmängel des Schemas kritisiert. Allgemein war der Wunsch nach gründlicher Kürzung des ersten Teiles (Kardinal Döpfner, Kardinal Rugambwa, Erzbischof Bengsch u. a. m.). Erzbischof Bengsch unterbreitete zudem einen Kürzungsplan für das gesamte Schema: Das Konzil solle die allgemeinen Normen für den Dialog mit der Welt festlegen, mit einigen schwierigen Fragen könne sich später auch die vom Papst errichtete Bischofssynode befassen. Das vierte Kapitel über das Weltamt der Kirche sollte an die Spitze gestellt, kurz die Berufung des Menschen in Christus, die Spuren des biblischen Menschenbildes in der Welt unserer Zeit dargestellt und auch jene Probleme behandelt werden, die innerweltlich nicht zu lösen sind (Sinn der Existenz, Gotteserkenntnis, Überwindung des Todes), ebenso der Atheismus (mit der Zurückweisung der Vorstellung vom autonomen Menschen). Alles andere sollte radikal gekürzt werden.

Der Atheismus, das Problem unserer Zeit

Bereits auf der Dritten Session wurde ein eigener Abschnitt über den Atheismus gefordert. Ein solcher Abschnitt wurde auch eingefügt, und zwar im ersten Kapitel des ersten Hauptteils über die Berufung der menschlichen Person. Aber die anderthalb Seiten, auf denen dieses nach dem Urteil vieler Väter vordringlichste Problem unserer Zeit abgehandelt wird, befriedigte niemand. Offenbar hat man fast ausschließlich an den marxistischen Atheismus gedacht, jedenfalls trifft die Phänomenbeschreibung eigentlich nur auf diesen zu, während die vielfältigen anderen offenen oder latenten Formen des Atheismus

nicht erwähnt werden. Auch beschränkt sich der Text auf die bloße Beschreibung der marxistischen Ideologie und auf die Verurteilung der atheistischen Unterdrückung, sagt aber nichts über die Ursachen des Atheismus und die Fehler, die zu seiner Verbreitung führen.

Fast alle Väter, die zum Atheismus Stellung nahmen, kritisierten diesen Mangel (Patriarch Maximos, Kardinal König, Kardinal Seper, Erzbischof Marty, Erzbischof Garrone, Bischof Pildain, Ordensgeneral Arrupe). Kardinal König untersuchte die historischen Wurzeln des modernen Atheismus, die nach seiner Meinung ausschließlich im Westen liegen. Als Heilmittel nannte er: die Förderung der Einheit zwischen den Christen, die Förderung sozialer Gerechtigkeit, die Intensivierung der religiösen Bildung der Laien und im Zeitalter des Atheismus auch des Klerus und der Missionare. Für Länder innerhalb des kommunistischen Herrschaftsbereichs gab er den Rat: die Christen sollten für Gott Zeugnis ablegen durch aktive Mitarbeit am wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufbau des Landes, um zu zeigen, daß der Christ noch größere Energien besitze als der Atheist. Kardinal König bot für die Überarbeitung des Textes auch die Hilfe des Sekretariates für die Nichtgläubenden an. Auch Patriarch Maximos wünschte positivere Aussagen: nicht alle Atheisten seien Gegner der Kirche. Sie suchten oft nur eine Religion, die im Einklang ist mit der geschichtlichen Entwicklung. Sie ärgerten sich aber an der Mittelmäßigkeit der Christen, am Egoismus und an der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Ähnlich äußerte sich Kardinal Seper: das Schema müsse positiv zeigen, warum der Atheismus heute so weit verbreitet ist. Für viele sei dieser heute bereits weltanschauliches Erbe und kein persönliches Bekenntnis mehr und erscheine ihnen als natürliche Folge des wissenschaftlichen Fortschritts. Das Ziel könne weder sein, den Atheismus zu verdammen noch die Existenz Gottes zu beweisen. Es solle vielmehr gezeigt werden, daß der Glaube an Gott den menschlichen Fortschritt nicht behindert. Die Christen seien auch selbst mitschuldig an der Verbreitung des Atheismus, „insofern sie allzusehr an der Unveränderlichkeit sozialer Strukturen festgehalten und sich dabei mißbräuchlich auf Gott berufen haben“.

Eine Mischung von Kreuzzugsgeist und pastoraler Modernität war die Jungfernrede des neuen Jesuitengenerals Pedro Arrupe: Das Schema behandle den Atheismus zu abstrakt, praktisch sei er schon in das Innere der „Gottesstadt“ eingedrungen in Form des Naturalismus, des Mißtrauens und des Ungehorsams. Die moderne atheistische Gesellschaft verfüge über Machtmittel und eine „vollkommene Technik der Infiltration“, gegen die die Kirche noch keine adäquaten Gegenmittel gefunden habe. Die Kirche müsse ihre pastoralen Methoden überprüfen und die sozialen Strukturen erneuern; die intellektuelle Widerlegung allein genüge nicht. Arrupe verlangte eine „sachverständige Bestandsaufnahme des Weltzustandes“; die Ausarbeitung eines weltweiten Aktionsprogrammes, das dem Papst vorzulegen sei; Gehorsam und Disziplin unter der Leitung des Papstes, der in dieser Sache jedem seinen Platz anweisen müsse; die Teilnahme aller Gläubenden an diesem Werk.

Im ganzen zeigte die Diskussion über den Atheismus, an der sich über ein Dutzend Väter beteiligten, hohes Niveau und praktische Ansätze für ein vertieftes Studium der Frage. Deshalb besteht zu Recht die Hoffnung, daß der bisherige Text durch einen besseren ersetzt wird.

Ehe und Familie

Die Debatte über Ehe und Familie brachte im wesentlichen dieselben Argumente und Gegenargumente wie auf der Dritten Session (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 177 ff.). Auch meldeten sich fast wieder dieselben Redner zu Wort (Kardinal Ruffini, Kardinal Suenens, Kardinal Léger, Bischof Volk, Weihbischof Reuß, Kardinal Heenan). Wiederum bildete die Reform der Ehemoral und speziell die Frage der Geburtenregelung das fast ausschließliche Thema.

Aufsehen erregte die Intervention des Melkitischen Patriarchalvikars in Ägypten, Elias Zoghbi, der den Rat gab, die katholische Kirche sollte sich die Praxis der Orthodoxen Kirche zu eigen machen und im Falle der Scheidung in besonderen Fällen dem unschuldigen Teil die Wiederverheiratung ermöglichen. Lebenslange Enthaltensamkeit sei vor allem dann keine Lösung, wenn die Ehe bereits in sehr jungen Jahren geschieden werde. Die Intervention führte zu einer scharfen Entgegnung des Schweizer Kardinals Journet, der die Zulässigkeit der orthodoxen Tradition in Abrede stellte und geltend machte, zu dieser Tradition sei es erst unter dem Einfluß des Codex Justinianus gekommen. Zoghbi wies diese Behauptung zurück. Verschiedene Kirchenväter des Ostens und im Westen Ambrosius hätten die Möglichkeit der Wiederverheiratung des unschuldigen Teils ebenfalls vertreten. Der Codex Justinianus habe nur bestehendes Recht kodifiziert, setze also eine entsprechende kirchliche Tradition voraus. Patriarch Maximos hat sich in einer Erklärung von der Meinung seines Patriarchalvikars distanziert.

„Verantwortete Elternschaft“

In der Frage der Geburtenregelung wurde von den Verfechtern einer gründlichen Überprüfung des traditionellen kirchlichen Standpunktes den Verfassern des Textes, die sich ja, da der Papst das Studium der Angelegenheit einer eigenen Kommission übertragen hat, auf allgemeine Aussagen beschränken mußten, Realismus und Ausgeglichenheit bescheinigt. Befriedigt hat vor allem die Art und Weise der Hervorhebung der „verantworteten Elternschaft“. Mehrere Bischöfe verlangten eine bessere Darstellung der Ehezwecke und ihrer Interdependenz. Die einen (Kardinal Ruffini u. a.) verlangten die Bekräftigung der „traditionellen“ Auffassung, daß die Zeugung und Erziehung der Kinder der erste und eigentliche Zweck der Ehe sei und daß es sich bei der ehelichen Liebe und dem „mutuum auxilium“ nur um „nachgeordnete Zwecke“ handle. Dem entgegneten andere (Kardinal Léger, Kardinal Suenens, Weihbischof Reuß), die Ehe sei keine bloße „Einrichtung zur Kindererzeugung und Kindererziehung“. Wolle man das behaupten, so sehe man die Ehe nur in ihrer Bedeutung für das Menschengeschlecht (Fortpflanzung), nicht aber in ihrer Bedeutung für die menschliche Person. Der Text schwanke zwischen beiden Auffassungen. Kardinal Suenens rief zur Intensivierung der Forschungen über das Geschlechtsleben auf.

Der Mailänder Erzbischof, Kardinal Colombo, lobte die „menschliche und personalistische Grundausrichtung“ des Schemas. Es sei Pflicht der Eltern, die „Kinderzeugung unter den bestmöglichen Bedingungen zu vollziehen“. Dieser Grundsatz schließe das Recht zur Forschung und zum Einsatz aller erlaubten Mittel zur Geburtenregelung ein. Doch seien alle Praktiken abzulehnen, die die Integrität des ehelichen Aktes zerstörten. In diesem Punkt sollte das Konzil die überlieferte Verurteilung

entschieden bekräftigen. Es gehe dabei nicht um die physische Integrität des Aktes als solche, sondern um die „unabdingbare Einheit“ von physischem Akt und Liebeshingabe. Weihbischof Reuß warnte davor, die eheliche Hingabe mit ehelicher Liebe schlechthin gleichzusetzen. Die eheliche Hingabe sei „nur eine unter den ehelichen Liebesbezeugungen“ und müsse wesentlich aus der Ganzheit der ehelichen Ich-Du-Beziehung verstanden werden. Reuß meinte — in einer Entgegnung auf Kardinal Ruffini —: daß die Fragen nicht so klar gelöst seien, wie Ruffini das darstelle, zeige schon die Tatsache, daß der Papst eine eigene Studienkommission dafür eingesetzt habe (bekanntlich ist Reuß außer dem Präsidenten und einigen Vertretern der Kurie das einzige bischöfliche Mitglied dieser Kommission). Nachdem diese Kommission bestellt sei, könne man „den Konzilstext nicht so formulieren, als ob diese Probleme bereits gelöst seien“.

Kardinal Rossi wies im Namen von 70 brasilianischen Vätern auf die pastorale Dringlichkeit des Problems hin und wünschte, das Konzil solle sich, wenn der Papst seine Entscheidung nicht vorher bekanntmache, auf einige pastorale Weisungen beschränken. Kardinal Heenan verlangte eine ausdrückliche Verurteilung der Sterilisation und mit vielen anderen Bischöfen ein deutlicheres Wort über die Abtreibung. Erzbischof Djajasepoetra griff wiederum die einseitige westliche Ehevorstellung des Schemas an. Er zitierte den pakistanischen Ausspruch: „Die Europäer heiraten, weil sie sich lieben, wir lieben uns, weil wir verheiratet sind.“ Das Schema müsse ein für die Gesamtkirche gültiges Dokument werden.

Kirche und Kultur

Der Abschnitt über die Kulturförderung war im früheren Entwurf vielleicht der schwächste. Jetzt ist er wesentlich verbessert und erweitert worden. Aber er bot den Vätern noch genug Anlaß zur Kritik: Das Schema spreche einer zu großen Kulturuniformierung das Wort (Weihbischof Padim von Rio de Janeiro) und zeige zu wenig, wie sich die verschiedenen Kulturen gegenseitig befruchten. Es vernachlässige die Geisteswissenschaften, vor allem die Philosophie, die für das Verständnis unserer Welt von außerordentlicher Bedeutung sei (Titularerzbischof Blanchet). Der neue Erzbischof von Turin, Pellegrino, plädierte für eine stärkere Beschäftigung mit der Geschichtswissenschaft, deren Methoden für viele theologische Disziplinen unerlässlich seien. Nachdrücklich forderte er die Respektierung der Freiheit der Forschung durch die Kirche, und zwar nicht nur für die „Gläubigen“. Auch Priester und Ordensleute bedürften dieser Freiheit. Priester seien verurteilt worden wegen Lehren, die heute in Konzilsdokumenten stünden. Der Generalmagister der Dominikaner, Aniceto Fernandez, wünschte nochmals eine kräftigere Würdigung des Thomismus. Bischöfe der „Dritten Welt“ warfen dem Kapitel eine einseitige westliche Kulturkonzeption vor. Aus diesem Dilemma herauszuhelfen war freilich schwierig.

Koadjutor Elchinger verlangte eine völlige Neufassung des Kapitels, weil es keine Antwort gebe auf das Grundproblem der Kirche heute, nämlich wie die Kirche ihre Sendung erfüllen könne in einer Welt, die sich selbst ihren Humanismus und ihre Ethik entwickelt habe. Die Gründe dafür seien auch in der Kirche selbst zu suchen. Sie müsse erst wieder lernen, auf die Welt zu hören, auch in der Ausübung ihres Hirtenamtes.

Bischof Spülbeck bescheinigte den Verfassern, das tradi-

tionelle Mißtrauen gegenüber den Naturwissenschaften sei im neuen Text behoben. Aber es gelte, Mißverständnisse zu vermeiden. Die unreflexe Betrachtung der Welt könne nicht mit der reflexen der Naturwissenschaft identifiziert werden. Die mathematisierte Welt der Naturwissenschaften sei von innen her ambivalent sowohl für als auch gegen die Existenz Gottes. Die Wahl hänge von den „Vorentscheidungen“ des Wissenschaftlers ab. Man solle sich deshalb hüten, naturwissenschaftliche Ergebnisse für oder gegen die Existenz Gottes ins Feld zu führen. Der Theologe werde sich mit Recht gegen aprioristische Schlüsse von Naturwissenschaftlern wehren, aber er werde sich auch hüten, zugunsten des Glaubens Argumente zu verwenden, ohne die Denkansätze der Naturwissenschaftler und den wissenschaftlichen Wert der eigenen Auffassung zu kennen. Die Rehabilitierung Galileis sollte im Schema noch deutlicher ausgedrückt werden.

Die Wirtschaftsgesellschaft

Der durch den früheren Annex erweiterte Abschnitt über die Wirtschaftsgesellschaft stieß diesmal offenbar auf größeres Interesse. Auf der Dritten Session sprachen dazu nur sieben Väter; diesmal waren es immerhin 21, darunter die Kardinäle Siri, Wyszyński und der zum Kardinal ernannte Gründer der Christlichen Arbeiterjugend, J. Cardijn. Kardinal Siri wünschte (mit anderen) eine Beschränkung auf allgemeine Aussagen. Soziale Fragen seien einseitig dargestellt. Die wirtschaftliche Mitbestimmung „durch viele und durch alle könne man sich wünschen, vorausgesetzt, daß Initiative und Unternehmensordnung gewahrt bleiben“. Wyszyński plädierte für die Formung einer „sozialen Person“, die in der Lage sei, eine neue Ordnung im Geiste von *Pacem in terris* zu realisieren, ohne freilich diese Formulierung näher zu erläutern. Bischof Hengsbach, der sich ebenfalls für eine Beschränkung auf allgemeine Aussagen einsetzte, erinnerte in der Mitbestimmungsfrage an die Lehre Pius' XII. Man müsse vermeiden, daß mächtige Organisationen von außerhalb zuviel Einfluß auf das Unternehmen erhalten. Der Standpunkt der katholischen Unternehmer klang hier deutlich durch. Scharf kritisiert wurde der Text von Bischof Höffner. Im Brustton der Überzeugung würden zahlreiche Forderungen erhoben, ohne konkrete Wege zu ihrer Verwirklichung aufzuzeigen. Der Text unterscheide nicht zwischen „sterilem“ Luxuseigentum und großen Vermögen für produktive Investitionen.

In den sozialwirtschaftlichen Fragen zeigte die Diskussion einen deutlichen Gegensatz zwischen deutschen und französischen Auffassungen. Stark engagiert zeigten sich die Spanier.

Aber vielleicht wichtiger als dieser Gegensatz waren die Stimmen aus den Entwicklungsländern. Die indischen Bischöfe bemängelten die oberflächliche Behandlung der Landwirtschaft und speziell des Landarbeiterproblems in den Entwicklungsländern. Das Schema müßte besonders die wirtschaftspädagogischen Aspekte des Problems betonen: kulturelle Infrastruktur, allgemeine Bildung und technische und berufliche Schulung der Landarbeiter. Die Inder wurden hierin von dem Erzbischof von Siena unterstützt, der eine noch stärkere Zusammenarbeit kirchlicher Stellen mit der FAO wünschte. Das Schema müßte konkrete Formen internationaler Zusammenarbeit auf diesem Gebiete anregen. Bischof Larraín von Talca wünschte eine viel „dynamischere“ Konzeption des wirtschaftlichen Fortschritts. Wirtschaftlicher Fortschritt sei

nicht nur Pflicht, sondern auch Recht, denn Stagnation bedeute Rückschritt. Der Generalobere der Missionare von Mill Hill forderte die Schaffung eines Sekretariats zur Förderung der sozialen Gerechtigkeit auf weltweiter Ebene. — Als sehr ertragreich erwies sich die Diskussion nicht. Das lag wohl auch an der mangelnden Beratung durch Fachleute. Mehrere Väter wünschten, bei der Überarbeitung noch stärker Laien hinzuzuziehen. Dieser Wunsch ist begrüßenswert. Es wird aber wohl sehr darauf ankommen, daß es nicht nur Laien, sondern auch Fachleute sind und daß möglichst alle Richtungen vertreten sind. Innerhalb der noch verbleibenden Zeit ist das freilich eine sehr schwierige Aufgabe!

Völkergemeinschaft und Friede

Im letzten Kapitel über die Völkergemeinschaft und die Förderung des Friedens spürt man am meisten den Erfolg der Überarbeitung. Das Kapitel ist zwar gedankliches Flickwerk geblieben, es spricht aber eine kräftige Sprache. Durch die Reise des Papstes zu den UN hat es an Bedeutung noch gewonnen. Besser als im früheren Text wird gesagt, daß der Friede nicht nur eine Angelegenheit internationaler Abrüstung und der unmittelbaren Vermeidung bewaffneter Konflikte ist, sondern ständige Aufgabe aller Glieder der Gesellschaft. Kräftiger als im früheren Text wird nicht nur der Atomkrieg, sondern jeder Krieg verurteilt. „Auch wenn wir hier nicht über irgendeinen Menschen richten noch darüber entscheiden wollen, wie bestimmte Vorhaben subjektiv zu bewerten sind, stellen wir dennoch fest, daß angesichts von Kriegshandlungen gleich welcher Art (seien es atomare, biologische, chemische oder konventionelle) das Gewissen des Menschen nicht leicht entlastet wird: es sind eben objektiv Verbrechen.“

Generell (also implizit auch für den Fall eines Atomkrieges) wird zwar eingeräumt, es könne „nach Erschöpfung aller Mittel friedlicher Verhandlung nicht verboten sein, ungerecht angegriffene Rechte gegen den ungerechten Angreifer mit Gewalt und Zwang zu verteidigen“. Aber es wird auch gesagt, es werde „immer unvernünftiger, zur Wiederherstellung verletzter Rechte im Krieg noch ein geeignetes Mittel zu sehen“. Es wird zwar kein Verbot der Herstellung und explizit auch nicht der Verwendung atomarer Waffen ausgesprochen, aber es wird doch deutlich gesagt, daß das „Gleichgewicht des Schreckens“, das durch die atomare Rüstung hergestellt werde, etwas „schlechtin Ungeheuerliches“ sei und nicht wirklich den Namen Frieden verdiene.

Die Väter verlangten überwiegend noch schärfere Formulierungen. Vor allem wollte man die Unterscheidung von gerechtem und ungerechtem Krieg ganz gestrichen wissen. Angesichts der schrecklichen Waffen, mit denen die ganze Erde zerstört werden könne, genüge diese Unterscheidung nicht mehr (Kardinal Liénart); der moderne Krieg sei kein Mittel mehr zur Wiederherstellung verletzter Rechte (Kardinal Léger).

Man müsse die verschiedenen Formen der Gewaltanwen-

dung angeben, nur allgemein von Krieg zu sprechen genüge nicht. Auch bewaffnete Revolutionen, Guerillakämpfe, Sabotage müßten verurteilt werden (Kardinal Ottaviani). Das Konzil sollte aber nicht nur verurteilen, sondern seine pädagogische Aufgabe wahrnehmen und konkrete Mittel zur Schaffung einer Friedensmentalität angeben: Ausschaltung des Totalitarismus, der Klassenkämpfe, der Rassenkonflikte usw. (Kardinal Ottaviani). Man müsse damit bereits bei den Kindern beginnen und Kriegsspielzeug abschaffen. Auch Kardinal Duval forderte positive Mittel: der Gegensatz zwischen armen und reichen Nationen, Rassenkonflikte, Hunger und Unwissenheit seien Ursachen des Krieges, die es zu beseitigen gelte. „Eine neue Art zu denken, ein neuer politischer Stil und die Zusammenarbeit aller sind notwendig.“ Mehrere britische Bischöfe schlossen sich diesen Forderungen an. Einige Väter traten für die Zulassung der Militärdienstverweigerung aus Gewissensgründen ein. Ein Konsens war in dieser Frage jedoch nicht festzustellen.

Forderung nach wirksamer Weltautorität

Starke Akzente wurden auch in der Debatte über den Aufbau einer weltumspannenden Völkergemeinschaft und einer umfassenden Weltautorität gesetzt. Kardinal Ottaviani setzte sich ebenso dafür ein wie Kardinal Duval, Erzbischof Beck, Weihbischof Wheeler und Erzbischof Gouyon. Sie sei unabdingbare Voraussetzung für die dauernde Erhaltung des Friedens, und sie allein sei in der Lage, internationale Konflikte abzubauen. Bedeutung erhielt in diesem Zusammenhang auch der Beschluß (auf Vorschlag von Kardinal Liénart), die Rede des Papstes vor den UN in die Konzilsakten aufzunehmen. In der Stützung der UN wurde dem Papst von einem Großteil der Väter kräftig beigespflichtet. Einige Bischöfe (u. a. Bischof Rusch von Innsbruck und Pál Brezanóczy, Apostolischer Administrator von Eger) forderten die Errichtung eines „Friedensrats von Theologen, Technikern und Militärfachleuten“ bzw. eines „zentralen Friedenswerks der Kirche“ zur „Koordinierung aller Friedenskräfte“.

Nicht befriedigt zeigten sich Väter, besonders die Bischöfe aus den Entwicklungsländern, über die Abschnitte des Kapitels, die sich mit internationaler Solidarität, Fragen der Entwicklungsländer und der demographischen Entwicklung befassen: Man wünschte eine schärfere Verurteilung der Rassendiskriminierung, der bestehenden sozialen Ungerechtigkeit zwischen den Nationen, eine weniger vereinfachende Darlegung der demographischen Probleme. Bischof Simons von Indore verlangte neue Lösungen für die Bevölkerungsexplosion: Es genüge nicht, auf die unausgeschöpften Reichtümer der Erde zu verweisen (wie das im Entwurf reichlich geschieht!). Man müsse die Ursachen der Bevölkerungsexplosion studieren und bedenken, daß die Gesetze für den Menschen und nicht die Menschen für die Gesetze da seien. Man müsse das ganze Problem moraltheologisch neu überdenken.